

## *Zurück zu Heim und Herd?*

Als Hitler 1933 an die Macht kam, durften Frauen bereits wählen, studieren, was sie wollten, Berufe ergreifen, die sonst Männern vorbehalten waren – ein Wandel begann gerade stattzufinden. Zumindest in den Großstädten war er am Bubikopf, an kurzen Röcken und am Verhalten der Frauen in der Öffentlichkeit zu erkennen.

Diese emanzipatorische Entwicklung wurde gebremst und behindert durch den bekannten Versuch der Nationalsozialisten, die deutschen Frauen wieder zurück an den Herd zu zwingen. Nach Hitlers Vorstellung wurden Frauen erst mit ihrer Verheiratung „Bürgerinnen“ des Staates.

Alle gesetzgeberischen Maßnahmen liefen bis Kriegsbeginn 1939 darauf hinaus, die Zahl der Eheschließungen und der Geburten zu erhöhen. Das Bevölkerungswachstum stagnierte in Deutschland. Die Folgen des Ersten Weltkrieges und der Weltwirtschaftskrise mit der Inflation waren noch nicht überwunden. Jede Regierung hätte handeln müssen.

Aber bei den Nationalsozialisten kamen ideologische Motive hinzu, die Rollen zwischen Mann und Frau auf die tradierten Grundmuster zurückzuführen. Dem im Kampf an der Arbeitsfront stehenden Mann sollte die Frau als gute, gebärfreudige Ehefrau, als treusorgende Mutter und treue Kameradin zur Seite stehen. Dafür kamen nach ihrer Vorstellung der Nation nur „rassisch wertvolle“ Frauen infrage. Ab Oktober 1935 durften Eheschließungen in Deutschland erst nach Vorlage eines amtlichen Ehegesundheitszeugnisses erfolgen.

Die im selben Jahr beschlossenen Nürnberger Gesetze „zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ verboten den „Staatsangehörigen deutschen und artverwandten Blutes“ die Ehe mit Juden, „Zigeunern“ und Farbigen. Denjenigen, denen die Ehe gestattet war, wurde sie mit staatlichen Fördermitteln attraktiv gemacht. Dazu gehörte auch ein Ehestandsdarlehen, das „abgekindert“ werden konnte. Mit der Geburt jedes Kindes verminderte sich die Darlehensschuld um ein Viertel. Hinzu kamen Kindergelder für kinderreiche Familien und als öffentliches Anerkenntnis ab dem vierten Kind das Mutterkreuz in Bronze, in Silber oder sogar in Gold für acht und mehr Kinder. Das Ehestandsdarlehen war aber bis 1937 zugleich ein Steuerungsmittel für den Arbeitsmarkt. Die Braut verpflichtete sich, während der Laufzeit des Darlehens keine Erwerbstätigkeit aufzunehmen.

Die Psychologin und Schriftstellerin Margarete Mitscherlich, die 1937 als Zwanzigjährige erst nach langer Auseinandersetzung zum Abitur und Studium zugelassen wurde, hat das so beschrieben: „Mein Leben war überschattet von den Ideologien der Nazi-Zeit, die zu einer mörderischen Begeisterung für – oder Blindheit gegenüber – einem Verbrecherstaat führten, der ganz Europa in Schutt und Asche legte und eine neue Variante der Entwertung der Frau und ihrer Stellung in der Gesellschaft einzuleiten versuchte.“

Tatsächlich: Seit 1933 existierte an den Universitäten eine Beschränkung, wonach nur zehn Prozent der jährlich neu-zugelassenen Studenten Frauen sein durften. Die Regelung wurde allerdings bereits 1935 wieder gelockert, wie überhaupt viele der anfänglichen Einschränkungen für Frauen in Ausbildung und Beruf teilweise stillschweigend zurückgenommen wurden. Aber noch 1936 entschied Hitler, daß Frauen, die ein Jurastudium abgeschlossen hatten, weder als Richterinnen, Staatsanwältinnen oder Rechtsanwältinnen tätig werden durften. Und 1937 wurden Frauen von höchsten Ämtern im Öffentlichen Dienst ausgeschlossen.

Insgesamt erweist sich die praktische Handhabung der Frauenpolitik der Nationalsozialisten bei allem ideologischen Getöse als eher pragmatisch. Weil zum Beispiel mit Kriegsbeginn 1939 viele Männer im öffentlichen Nahverkehr und bei der Post ausfielen, erhielten Frauen, die diese Tätigkeiten übernahmen, das gleiche Entgelt wie ihre männlichen Kollegen. Das war vorher mit vielerlei Argumenten verweigert worden. Auch Rüstungsbetriebe konnten ab 1940 ihre weiblichen Akkordarbeiterinnen gleich bezahlen.

Zurückhaltend blieb dann selbst im Krieg die Praxis des Zwangseinsatzes von Frauen in den Betrieben, zumindest in den ersten Kriegsjahren. Eine umfassende weibliche Dienstverpflichtung gab es in Deutschland nicht, sagen einige Historiker. Viele Frauen haben andere Erinnerungen. Auf jeden Fall glichen die Massen von Zwangs- und Fremdarbeitern aus den besetzten Ländern Europas offenbar den Arbeitskräftemangel zu weiten Teilen aus. Allerdings war auch die durchschnittliche Wochenarbeitszeit gestiegen.

Vom sogenannten Pflichtjahr in der Landwirtschaft und in kinderreichen Familien waren nur junge Frauen betroffen. Ab 1939 kam der intensivierete Einsatz im Reichsarbeitsdienst (RAD) für sechs Monate für junge Frauen hinzu, auch der vorwiegend in der Landwirtschaft.

Überhaupt hat die Landwirtschaft trotz der vielen Bauern, die im leistungsfähigsten Alter als Soldaten an der Front standen, bis zum Kriegsende die Versorgung mit Lebensmitteln erstaunlich gut gewährleistet. Fast auf jedem deutschen Bauernhof waren Kriegsgefangene und Fremdarbeiter unter der Leitung einer Bäuerin oder eines Altbauern im Einsatz, und die Verteilung der Lebensmittel funktionierte mit einer Vielzahl selbständiger „Tante-Emma-Läden“ bis Kriegsende in eingefahrenen Bahnen.

Man darf polemisch überspitzt sagen, die deutschen Frauen wurden vom Nationalsozialismus immer wieder ruhiggestellt. Selbst als in vielen Gegenden Deutschlands die alliierten

ten Bombenabwürfe bereits zum täglichen Leben gehörten, die überwiegend die Frauen mit ihren Kindern zu ertragen hatten, gelang es, das Bild der deutschen Mutter, die ihre Kinder großzieht, aufrechtzuerhalten. Bei allem Leiden durch die Bombenangriffe der Kriegsgegner kam es zu keinen öffentlichen Protesten gegen den Krieg an sich. Das hat einerseits ein auch im Krieg funktionierendes Spitzelsystem mit drakonischen Strafen bewirkt, andererseits aber auch das Versorgungssystem der „Heimatfront“, das anders als im Ersten Weltkrieg Hungersnöte vermied. Bis kurz vor Kriegsende war der Solidarisierungseffekt der Bombenangriffe größer. Der Zorn richtete sich gegen die Angreifer aus der Luft.

Vor diesem bizarr ordentlich wirkenden Hintergrund entwickelte sich in den Kriegsjahren 1939 bis 1945 eine Lebenswirklichkeit, unter der nahezu alle Frauen täglich litten, ohne ihr je ausweichen zu können. Da waren einerseits in fast jeder Familie Ehemänner, Väter, Söhne, Brüder, Onkel, Cousins an der Kriegsfront im lebensbedrohlichen Einsatz. Mit jedem Kriegsmonat nahm die Sorge zu, ihnen könnte etwas zustoßen, was ihr Leben auslöscht. Und es mehrten sich mit jedem Kriegsjahr die Meldungen und Zeitungsanzeigen mit den Namen derer, die „für Volk und Vaterland“ gefallen waren. Oft kannte man die Gefallenen selbst, kannte die Familien, die anderen Frauen, die jetzt dunkel gekleidet mit starrem Gesicht vorbeihuschten. Der Krieg war noch weit weg, seine Toten sah man vorerst selten.

Da kamen andererseits Männer auf Heimaturlaub von der Front und erzählten zunehmend von bedrückenden Erlebnissen oder schwiegen immer öfter, weil sie keine Sorge verbreiten wollten. Was ist schlimmer, wenn man doch eigentlich wissen will, wie die Zukunft aussehen wird? Werden wir wirklich siegen können, wie die Propaganda es sagt? Was wird aus uns, wenn wir nicht siegen?

„So etwas darfst Du gar nicht denken“, war dann oft die

Antwort, die die Angst vor der Zukunft nur noch größer machte.

Und dann traf der Verlust die eigene Familie, den eigenen Mann, den eigenen Sohn. Ein handschriftlicher Brief des Vorgesetzten oder des Frontgeistlichen versuchte zu erklären, was geschehen war. Wer kann da stark sein?

Doch selbst dann mußte das Leben unter Bedrohung weitergehen. Die Bombengeschwader, die ab 1940 regelmäßig des Nachts von Nordwesten her nach Deutschland eindringen, jagten die Frauen und Kinder aus den Betten in die Luftschutzkeller und Bunker. Dort saßen sie zitternd oder apathisch und konnten nur warten und hoffen, daß es gerade sie nicht treffen würde. Erfahrene Frontsoldaten empfanden solche Stunden im Keller als ihre schlimmsten im Krieg.

Doch wie lebt es sich weiter, wenn das Haus über einem zusammengekracht ist, wenn man aus dem Keller gerettet wird, aber die Wohnung mit allem, was man besaß, zerstört ist? Und wenn man das, was man eben überlebt hat, seinem Mann nicht mitteilen kann, weil der in Gefangenschaft geraten ist und seitdem nichts mehr von sich hat hören lassen können?

Und als die Bomber ab 1942 auch am Tag kamen und später aus Kindern auf dem Heimweg von der Schule Gejagte der Tiefflieger wurden, da war die Angst derer, die es regelmäßig erlebten, schon zur absurden Routine geworden. Es waren die Jahre, als die Männer weit weg waren und als die Frauen stark sein mußten.

Jürgen Kleindienst  
August 2007

„Als wir Frauen stark sein mußten“ findet im Frühjahr 2008 seine Fortsetzung mit Frauen-Erinnerungen aus den Jahren 1945 bis zur Währungsreform 1948.